



Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 8. St. Louis, Mo., Februar 1909. Nummer 3.



Von Jesco von Puttkamer.

Der alte Erdball noch immer kreist,
An seinen Polen grimmig vereist,
Und mitten im Herzen voll Gluten.
Was starrt Ihr mich an so seltsam so licht?
Glaubt Ihr, im Innern lodern nicht
Die Flammen, die lange nur ruhten?
Jetzt knistert's! Jetzt brennt's! Jetzt bricht sich's Bahn
Und machtvoll züngelt es himmelan,
Ein Meer von feurigen Fluten.

Wie gierig wird alles aufgezehrt,
An Schlacken selbst die Flamme sich nährt
In furchtbarem, wütendem Brande.
Ein zischendes Glüh'n, ein Glutenstoß
Zertrümmert das ganze Erdenlos,
In Funken zerstieben die Lande.
Ein Feuerball rast im Urall weit
Hinaus in die Unermeßlichkeit,
Zerrissen die irdischen Bande.

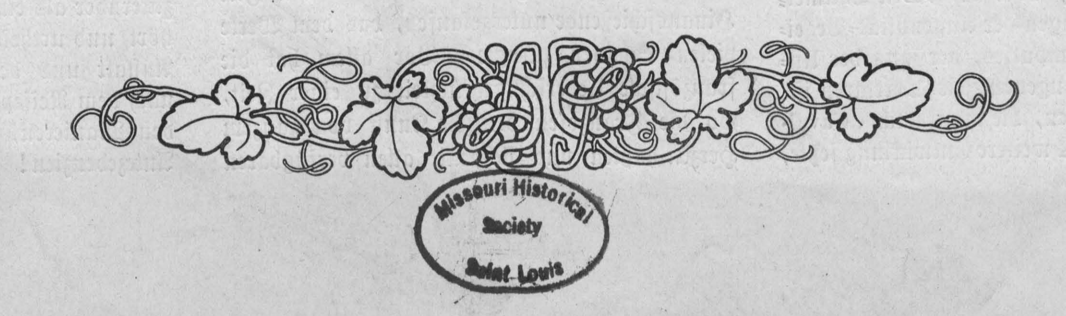






Das Menschenherz dem Erdballe gleicht,
Wie legen sich die Sorgen so leicht
Um heißes Fühlen und Wollen.
Und schaut's erloschen schon lange aus:
Glimmt nur ein Funke im kleinen Haus,
Bald lodern die Flammen, die tollen.
Ein Jauchzen erfüllt's voll Lebenslust,
Der trunkenen Schönheit sich bewußt,
Ist ihm neues Leben entquollen.

Wir taumeln mit wildem Lustgefühl
In des Karnevals dichtem Gewühl,
Als müßten wir alles erfassen.
Die Geisterfunken, sie sprühen hell,
So reich wie ein lebendiger Quell,
Sie zwingen zum Lieben, zum Hassen.
Kein Widerstand mehr, er sinkt dahin,
Geblendet, verzaubert unser Sinn,
Dem Taumel nun ganz überlassen.



(Für „Das Deutsche Lied".)

Georges Bizet,

Der französische Komponist und Philosoph und sein Meisterwerk:

„CARMEN".

Es gibt zwei Arten von Genie:
Das Genie von Natur und das Genie des Verstandes.
Georges Bizet.

Nach der gewaltigen Erscheinung eines Richard Wagner, der den Reigen seiner unvergänglichen Werke im Jahre 1882, als dem Jahre der Bayreuther Erstaufführung mit „Parsifal" so glänzend abgeschlossen hatte, trat eine Periode der Stagnation ein. Kraftgeniale Naturen, die aus eigener Initiative und eignem Können heraus eine neue Richtung eingeschlagen hätten, gab es nicht. Darum versuchte sich ein schwaches Geschlecht mit der Nachbildung. Unter dem deutlich wahrnehmbaren Einflusse der Wagner'schen Ideen, bis zu einem gewissen Grade befruchtet und genährt von seinem Genie, entstanden zahlreiche Opern und Musikdramen, die indessen als ausschließliche Reflectoren einiger Strahlen des leuchtenden Gestirns, ohne aus dem Geiste des Vorbildes entstanden und von einer selbständigen, künstlerischen Anschauung getragen zu sein, bald verschwanden. Der sogenannte „Wagnerianismus", als Symptom nach jeder kraftgenialen Erscheinung wahrnehmbar, warf sich dann dem Mystizismus in die Arme, der zur Unnatur und zur völligen Verkennung der vom Bayreuther Meister erstrebten Ziele führte. Als Gegengewicht stellte sich, von spekulativen Köpfen zu sehr günstiger Zeit angebracht, die Kopie der alten Spieloper ein; ihre Komponisten schlugen den Volkston an und hatten damit die große Menge entschieden auf ihrer Seite.

Nun kam 1890 „Cavalleria rusticana" über die Alpen herüber, wieder zu einer Zeit, in der die vorerwähnten Erscheinungen nach ihrem wahren inneren Werthe erkannt und abgethan waren. Ein neuer Stil, die Musik voll glühender Farbenpracht, in den Extremen der Leidenschaft sich bewegend, befruchtet von Meyerbeer, Verdi und Wagner, dabei um einen Stoff gruppirt, der mit gleicher Entzündlichkeit wirkte, wie die Töne und knappe Maße wie Formen bevorzugte. Es bedurfte kaum noch eines Appels an die kosmopolitische Schwärmerei des Deutschen, um ihn beim Einzuge dieses neuen, welschen Geistes in Entzücken gerathen zu lassen. Mascagni hat mit seiner „Bauernehre" wohl beispiellose Triumphe erlebt; aber es waren Taumelwirkungen, Aeußerungen der Augenblicks-Begeisterung und eines Impulses, der aus der Unfruchtbarkeit der vergangenen Zeit zu erklären ist. Die großen Hoffnungen, die man nach „Cavalleria" auf Mascagni's weitere Entwicklung setzte, erfüllten sich nicht. Seine schnell aufeinander folgenden ferneren Werke bildeten eine Kette von Enttäuschungen. Der schnell zu Ansehen und Ruhm gelangte italienische Maestro gehört heute bereits zu jenen Leuten, die sich überlebt haben.

Mascagni löste ein Deutscher ab, Engelbert Humperdinck, der mit seinem Märchenspiel: „Hänsel und Gretel" auf dem deutschen Opern-Repertoir erschien und nicht in jenem unnatürlich rapiden Progresse, wohl aber in gesundem Fortschritte die Welt eroberte. Und dieser Erfolg war von Dauer; er ist dem Werke, dem Humperdinck übrigens bislang keinen gleichwerthigen Nachfolger zur Seite stellen konnte, bis heute treu geblieben.

Wie ganz anders im Verhältniß zu Mascagni und Anderen gestaltete sich der Werdegang von Bizet's: „Carmen"! Nach den statistischen Mittheilungen, die alljährlich erscheinen, gehört heute diese Oper zu den meistaufgeführten und zu den begehrtesten Werken in Deutschland und Amerika. Das Werk erlebte seine Erstaufführung an der Pariser Komischen Oper am 3. März 1875, also heute vor 33 Jahren und zwar ohne sonderlichen Erfolg. Ein Vierteljahr später starb sein enttäuschter Meister zu Bougival bei Paris im siebenunddreißigsten Jahre seines an Arbeit und Schaffen so reichen, an äußeren und klingenden Erfolgen so armen Lebens. Das war sieben Jahre vor „Parsifal". „Carmen" trat trotzdem seinen Zug in's Ausland an; es erging der Oper ähnlich, wie Gounod's „Faust", das Ausland, in Sonderheit Deutschland, verhalf dem Werke zu gebührender Geltung und zu Ansehen. Am 21. April 1883 kehrte dann „Carmen" neueinstudiert in Paris wieder ein und erregte das Entzücken der Franzosen; seitdem war Bizet ein gefeierter Mann auch in Frankreich, in seinem eignen Lande. Freilich ruhte der Meister längst in kühler Erde, seine Rehabilitation kam zu spät; aber dem „Geiste der Zeit" genügt die Einkehr als solche, losgelöst von der Person dessen, dem sie eigentlich in erster Reihe Genugthuung schuldet. Wagner, Verdi und Andere haben die Genugthuung erlebt, Bizet nicht. Und das ist das Tragische bei der Sache!

Bezüglich der Wertbemessung der „Carmen"-Musik ist manches Irrthümliche, über das Ziel Hinausschießende untergelaufen, das dem Werke vielen Schaden zufügte. Vor allem hat die französische Ueberschwenglichkeit zu einer Zeit, wo die Franzosen deutsche Kunst von ganzem Herzen haßten und sich mit allen verfügbaren Kräften und Mitteln gegen den Import Wagner'scher Werke wehrten, den großen Fehler begangen, Georges Bizet, den Schöpfer „Carmens", als den französischen Wagner hinzustellen, den lediglich der frühe Tod daran gehindert habe, auch quantitativ den deutschen Konkurrenten zu übertrumpfen. Das Urtheil beruht natürlich auf vollständiger Verkennung der hervorragenden Begabung Bizets und erniedrigt den Meister, anstatt ihm, wie beabsichtigt, einen Ehrenplatz zu sichern. Mit Wagner's Kunst-Prinzipien hat die Kunst eines Bizet so gut wie gar nichts gemein. Wohl sind einzelne, formale Anlehnungen vorhanden; im Uebrigen aber stehen nationale Eigenart, Stoff, innere Anordnung und instrumentale Behandlung bei beiden Meistern so diametral einander gegenüber, daß arge Kurzsichtigkeit dazu gehört, im Vergleiche zu einer Aehnlichkeit der künstlerischen Grundsätze zu gelangen. Wenn Bizet vergönnt gewesen wäre, einige Jahre in Deutschland zu studiren und sich in Beethoven, Mozart und Wagner zu vertiefen, dann — vielleicht! wäre eine andere Mischung entstanden. Ob so glücklich wie die, mit der wir zu rechnen haben, bleibe dahingestellt. So ist Bizet als Komponist das Produkt ausschließlich romanischer Einflüsse; dieser ausgeprägt nationale Zug verlieh seiner Musik das eigenartige Relief und die Wirkung.

Ehe man der Würdigung des Meisters als Tondichter näher tritt, mag ein charakteristisches Bekenntniß Bizets Wiedergabe finden, das dieser als Neunundzwanzigjähriger im Jahre 1867 in der „National-Revue" erscheinen ließ. Solche direkte Aeußerungen sind immer von Wichtigkeit für die persönliche oder künstlerische Charakteristik. Es heißt da: „Seit einigen Jahren hat der Geist eines Systems in der Kunst und in der Kritik beunruhigende Fortschritte gemacht. Unfruchtbare Polemik und trockene Unterredungen entkräften den muthigsten und fruchtbarsten Organisator nicht minder als die Uneinigkeiten und die bisweilen dunklen, oft irrigen, aber immer gefährlichen Definitionen. Die Komponisten werden selten, aber die Parteien wachsen bis ins Unendliche. Wenn auch die Kunst selbst bis zum Elend verarmt, die Kunstlehre vergrößert sich doch bis zur Weitläufigkeit. Wir haben allerlei Musik, Musik der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, auch melodische, harmonische und gelehrte. Die letzte ist die gefährlichste von allen! Für mich existiren nur zwei Arten: die gute und die schlechte! Das Gute und Wahre stirbt nicht! Ein Dichter, Maler oder Musiker bringt seine ganze Intelligenz, sein inneres Selbst herbei, um sein Werk auszuführen. Er glaubt und zögert, begeistert sich und geräth in Verzweiflung, er leidet und genießt in ungewisser Abwechslung, bis er schließlich, ängstlicher und zitternder als ein Verbrecher, zu uns sagt: Seht, hört und urtheilt! Und was thun wir nun? Anstatt uns bewegen zu lassen, fragen wir — nach dem Reisepaß! Wir erkundigen uns nach den Manieren, Beziehungen und künstlerischen Antezedenzien! Ist das aber nicht viel mehr als

Kritik? Das ist — Polizei! Der Künstler hat weder Namen noch Nationalität; er ist begeistert oder nicht, er hat Genie und Talent oder keins! Wenn er es besitzt, muß man sich seiner annehmen und ihm liebevoll Beifall spenden. Hat er keins, so kann man ihn beklagen und vergessen, aber man muß ihn achten. Laßt mich lachen oder weinen, schildert mir Liebe, Haß, Fanatismus und Verbrechen; erfreut, verblendet, entzückt mich, ich werde sicherlich nicht das thörichte Unrecht begehen, euch zu klassifiziren oder zu etikettiren, wie es Käfersammler mit ihren Thieren thun. Seien wir also ungekünstelt und wahr! Fragen wir bei einem großen Künstler nicht nach den Eigenschaften, die ihm fehlen, sondern verstehen wir die, die er besitzt. Wenn wir ein leidenschaftliches, heftiges, selbst brutales Temperament finden, wenn Verdi die Kunst mit einem lebenskräftigen Werke ausstattet, das ganz aus Schmutz, Galle und Blut zusammengesetzt ist, so sagen wir ihm nicht kühl: „Aber, mein Herr, das ist nicht vornehm! — Vornehm? Sind Michel Angelo, Homer, Dante, Shakespeare, Beethoven, Cervantes und Rabelais vielleicht immer vornehm gewesen?!“ — Es liegt viel Wahres in diesem freimüthigen Bekenntnisse, wenngleich auch manches Schiefe. Immerhin kann sich eine objective Kritik mit dem von Bizet gepriesenen allgemeinen Gefühlsstandpunkte nicht begnügen; sie hat die Beziehungen zwischen der Spezialerscheinung und der Kunst bezw. der Historie festzustellen. Als Kind Frankreichs hat er von Gounod gelernt, der seinerseits freilich die fördernsten Lebenskräfte aus deutschem Boden zugeführt erhielt. Auf dem Pariser Konservatorium wurde er in die Meisterwerke von Bach und Beethoven eingeführt, vornehmlich durch seinen ausgezeichneten Lehrmeister Benoit. Sein Aufenthalt in Rom machte ihn mit der entzündlichen Diktion eines Verdi, der Konventionellen eines Rossini, Donizetti und Bellini, aber auch mit der unerschöpflichen Größe eines Palestrina bekannt. Und aus all' diesen Einwirkungen und ihrer Mischung entstand sein erstes großes Opernwerk: „Die Perlenfischer“, das am 29. September 1863 im Pariser Theatre Lyrique zur Aufführung kam. Die weiteren für Bizets Schaffen markanten Werke bilden die Opern: „Das hübsche Mädchen von Perth“ (am 26. September 1867) und „Djamileh“ (am 22. Mai 1872). Zwischen diese Hauptstationen künstlerischer Entwicklung vertheilen sich die dreisätzige Sinfonie: „Souvenirs de Rome“ dann als viersätzige Suite: „Roma“ (am 31. Oktober 1880), mithin fünf Jahre nach Bizets Tode, erschienen; ferner die am 15. November 1869 beim Theatre Lyrique eingereichte biblische Oper in drei Aufzügen: „Noe“, Halevys nachgelassenes Werk, von Bizet vollendet, in Frankreich nicht zur Aufführung gelangt, zum ersten Male aber am 5. April 1885 unter Felix Mottl's Leitung in Karlsruhe wiedergegeben; dann „L'Arlesienne“, ursprünglich als Melodram am Vaudeville-Theater in Paris am 1. Oktober 1872, im weiteren als Orchestersuite aufgeführt; endlich die Orchestersuite: „Jeux d'enfants“ und die „Patria“-Ouvertüre.

Der volle und leuchtende Erfolg, wie er später den Werken Bizets erblühte, ist keinem zu Lebzeiten des Komponisten beschieden gewesen. Wer den Werdegang aller großen Geister mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, dem wird als besonderes Merkmal fast aller dieser Entwicklungsprozesse die Thatsache auffallen müssen, daß als schlimmste Feinde der wahrhaft Großen die Kleinen und Mittelmäßigen erstehen. Die Genialität ist dem Durchschnittsmenschen, der sich an den Schranken seines Könnens angelangt sieht, atemlos verhaßt, weil sie etwas bedeutet, das, heiß erstrebt, ihm doch ewig verschlossen bleibt und darum grundsätzlich angefeindet wird. Bizet's Anhang war kein großer, er beschränkte sich allerdings auf die Ersten und Besten in Frankreich; allein sie konnten mit ihrer Autorität wenig ausrichten, da die Gegenpartei zu groß war. Nationale und künstlerische Vorurtheile schmolzen zusammen und hinderten im eigenen Lande, in der freien Republik, eine gesunde Neuentwicklung, die mit ihren Wurzeln nach Deutschland herüberreichen mußte. Bizet, der ein vielseitig gebildeter Mann und ein tüchtiger Philosoph war, verachtete alle Systeme und ignorirte gänzlich das, was sich nicht als exakt bewährt hatte. Er erkannte klaren Blicks, daß die alte Auffassung veraltet und durch den Fortschritt der Zeit überwunden sei, daß sie etwas Unwahres enthielt, das sich mit dem herrschenden Geiste in vollkommenen Widerspruch setzte. Im Großen und Ganzen waren es ungefähr dieselben Grundzüge, die eine Reform der deutschen Oper zum Musikdrama herbeiführten, und die Richard Wagner bereits Jahrzehnte früher von der Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit in die That umzusetzen begonnen hatte. Bei Bizet unterschieden sich die Mittel wesentlich von denen des deutschen Meisters. Was dort im Großen, in der Manier des Titanenhaft-Genialischen sich vollzog, ging hier in kleineren Maßen vor sich. Für die Architektur jener Kolossalbauten, wie sie Wagner kühn aufeinander türmte, fehlte es in Frankreich an geeignetem Material, auch an der Persönlichkeit selbst, die rücksichtslos nicht allein gegen das Bestehende, sondern auch gegen sich selbst in der großen Idee aufging. Aber als bedeutsames Produkt jener Endzuckungen, die als gewaltiger Anstoß von Deutschland aus sich über den ganzen Kontinent verbreiteten, entstand das Meisterwerk unseres Bizet, die vieraktige Oper: „Carmen“, deren Text Meilhac, und Halevy nach Merimees gleichnamiger Novelle geliefert hatten. Die Partitur war Pasdeloup, dem treuen Freunde und selbstlosen Förderer Bizets, in Dankbarkeit gewidmet.

Am Mittwoch, den 3. März 1875, brachte die „Pariser Komische Oper“ das Werk zum ersten Male heraus. Der Erfolg hielt sich in den bescheidenen Grenzen, wie sie kühle Reserve zieht. Zu spontanen Aeußerungen kam es nur nach dem Liede des Toreador, dessen Wiederholung das Publikum stürmisch verlangte und nach dem schönen Quintett des zweiten Aufzugs. Man verstand das Werk nicht, sein Stil trat wohl auch zu neu und plötzlich einer in trägem Alltagsgleise festgefahrenen Anschauung gegenüber, das Gros des Publikums war auch zu sehr an die Meinung gewöhnt, daß das Theater ausschließlich eine Stätte des Amüsements, nicht aber der Bildung sei. — Genau ein Vierteljahr später lag der Schöpfer „Carmens“ auf dem Todtenbette, im blühenden Mannesalter von tückischer Krankheit dahingerafft. Inwiefern diese selbst eine Folge der Kette von Enttäuschungen gewesen ist, das festzustellen wird nicht möglich sein. Die Tragik eines unendlich schmerzvollen Geschicks waltete über diesem Künstlerleben. Jedenfalls spricht der empfindsame, verinnerlichte und ernste Charakter eines Bizet dafür, daß das Leid es war, das seine Kräfte brach.

Die Nachricht vom plötzlichen Tode Bizets überraschte die ganze gebildete Welt, am meisten Frankreich, in dessen Nation das Gewissen sich zu regen begann. Am 3. Juni 1875 waren es genau 6 Jahre, daß der Meister mit Genevieve Halevy, der Tochter seines Lehrers und Freundes, in glücklicher Ehe verbunden war. An diesem Tage starb er in den Armen der geliebten, jungen Frau zu Bougival bei Paris. Ein vernachlässigtes Halsleiden hatte einen Bräuneanfall herbeigeführt, dem der Meister an den Folgen einer Erstickung erlag. Kurz zuvor war ihm die erquickliche Botschaft zu teil geworden, daß seine Oper „Carmen“ an der kaiserlichen Hof-Oper in Wien angenommen sei.

Wir besitzen mit Ausnahme der Bizet-Biographie von Voß und Camille Ballaigues kleinem Werke: „Georges Bizet, sein Leben und seine Werke“ nur wenig, was uns über den Lebensgang eines der begabtesten französischen Tonsetzer orientieren könnte. Auch von den Briefen und Manuskripten Bizets ist nicht zu viel erhalten, da der Meister erbarmungslos Autodafes mit seinen Niederschriften zu veranstalten pflegte, um nichts Halbfertiges oder Wertloses in fremde Hände fallen zu lassen.

So mögen denn zum Schlusse noch einige Aeußerungen Bizets aus dem geringen uns überkommenen Materiale mitgetheilt sein!

Im Oktober 1858 schrieb der damals Zwanzigjährige unter den ersten Eindrücken der „Ewigen Stadt“ aus Rom: „Ich fühle, wie meine künstlerischen Nerven sich stärken. Der Vergleich der Maler, Bildhauer und Musiker sagt mir: Alle Künste berühren sich, oder besser: Es gibt nur eine Kunst! Ob man seinen Gedanken auf Leinwand, auf Marmor oder auf die Bühne bringt, thut wenig zur Sache: der Gedanke ist immer derselbe. Ich bin mehr als je überzeugt, daß Rossini und Mozart die größten Musiker sind. Bei aller Bewunderung für Beethoven und Meyerbeer fühle ich, daß meine Neigung mich mehr zur Liebe für die einfache und reine Kunst treibt, als zur dramatischen Leidenschaft. Auch in der Malerei! Raphael ist derselbe Mensch wie Mozart; Meyerbeer fühlte wie Michel Angelo!“ — Bei einer anderen Gelegenheit erklärt er: „Es gibt zwei Arten von Genie: Das Genie von Natur und das Genie des Verstandes. So sehr ich das zweite bewundere, mache ich keinen Hehl daraus, daß das erste alle meine Sympathie besitzt. Ich habe den Muth, Mozart Beethoven vorzuziehen. Ich stelle nicht einen unter den anderen, das wäre absurd. Hier entscheidet lediglich der Geschmack!“ —

Bizet's Leben und Schaffen ist dieser Anschauung treu geblieben, auch er repräsentiert das „Genie von Natur“ und seine Oper: „Carmen“ kann als sein reifstes Werk bezeichnet werden, das mit dem Zauber der Unmittelbarkeit wohl einen Jeden berührt, der diese Musik auf sich einwirken läßt. Innere und äußere Wahrheit zwingen zur Bewunderung.

J. A. Valentin Schmidt.

Die Geschichte des „Yankee Doodle".

Von Fr. Branden.

Den meisten Amerikanern ist die Geschichte des „Star Spangled Banner" bekannt; nicht so verhält es sich mit dem bedeutend älteren Nationalliede: „Yankee Doodle". Ueber die Entstehung dieses, jedem Amerikaner in Fleisch und Blut übergegangenen Liedes scheinen nur die wenigsten etwas zu wissen, denn im Allgemeinen herrscht die Ansicht vor, daß es waschecht amerikanisch und natürlich amerikanischen Ursprungs. Es heißt, daß sowohl die Musik wie die Worte des Liedes, bereits vor der Revolution in Amerika bekannt, in Amerika verfaßt wurden und amerikanisches Gemeingut waren, indessen ist dies eine Ueberlieferung, die auf Irrthum beruht! Den Text mag allerdings Uncle Sam als sein unantastbares Eigenthum beanspruchen; mit der Musik ist es indessen anders bestellt, und wie einst sieben Städte beanspruchten, der Geburtsort Homers zu sein, so beanspruchte eine ganze Anzahl europäischer Nationen die Musik des „Yankee Doodle" als ihr Original-Eigenthum.

Buckingham Smith, der im Jahre 1858 Sekretär der amerikanischen Legation in Madrid war, berichtete in einem Briefe, den er an einen, in den Ver. Staaten ansässigen Freund richtete, daß die Musik des „Yankee Doodle" große Aehnlichkeit mit der eines in der Provinz Biscaya viel gesungenen Volksliedes habe, und daß ein im nördlichen Theile Spaniens ansässiger Professor ihm erklärt habe, sie ähnele ungemein der Musik eines alten Schwertertanzes, welches die Bevölkerung von San Sebastian bei besonders feierlichen Gelegenheiten zu spielen pflegte.

„Der Professor", schrieb Herr Smith, erklärte, die Musik des Tanzes sei in den verschiedenen Provinzen verschiedenartig, doch scheint es unzweifelhaft festzustehen, daß die Musik unseres so beliebten „Yankee Doodle" den Pyrenäen entstammt; besonders die ersten paar Sätze sind dieselben wie jene des Danza Esparta, die man überall in der Provinz Biscaya hören kann.

Kein geringerer als Ludwig Kossuth jedoch tauchte als erster Gegner der Behauptung des Herrn Smith, respektive des „Professors aus dem nördlichen Spanien", auf, denn der ungarische Freiheitsheld erzählt, daß als er den Mississippi hinabfuhr und seine Begleiter zum erstenmale Amerikaner „Yankee Doodle" singen hörten, es diesen in den Beinen gezuckt hätte, da sie in der Musik des amerikanischen National-Liedes sofort die eines alten Tanzes wieder erkannten, die in ganz Ungarn bekannt war.

Indessen nicht nur Spanier und Ungarn, sondern auch Franzosen und Holländer beanspruchen die Melodie als ihr Eigenthum. Im südlichen Frankreich singen sie die Winzer bei der Arbeit, und im Lande der Deiche sangen sie die Erntearbeiter bereits damals, als sie ihren Lohn noch in so viel Buttermilch als sie trinken konnten und in einem Zehntel des von ihnen eingeheimsten Getreides ausbezahlt erhielten.

Die Worte lauteten:

„Yanker, dudel doodel down,
Diddel dudel lanther,
Yanke viver woover wown,
Boter milk and lanther".

Nicht genug damit, daß die Melodie unseres „Yankee Doodle", auf dem europäischen Festlande von den Küsten des Mittelländischen Meeres bis hinauf zur Nordsee bekannt war, beanspruchen auch die Engländer die Musik als ihr Eigenthum. Zum ersten Male in Druck findet sie sich in einem Buche, betitelt: „Walsh's Tanzsammlung aus dem Jahre 1750", vor. Sie ist hier im sechsachtel Takt geschrieben und führte den Namen: „Fisher's Jig". Ehe die Musik als Tanzweise auftauchte, war sie jedoch bereits englischen Müttern als Kinderliedchen bekannt, und die Worte lauteten:

„Lucy Locket lost her pocket,
Kitty Fisher found it.
Nothing in it, nothing on it,
But the binding round it".

Hier und da war es allerdings nicht „Lucy", sondern „Lydia", die die Tasche verloren, und hier und da lauteten auch wohl die Schlußstrophen:

„Not a bit of money in it —
Only binding round it".

„Fisher" hieß indessen stets die Person, die die Tasche gefunden und stets Kitty Fisher, denn Kitty Fisher war eine zur Zeit Charles II. in ganz London bekannte Persönlichkeit. Demnach, also der Verwendung des Namens Kitty Fisher nach zu schließen, dürfte Reim und Musik bereits um das Jahr 1650 bekannt gewesen sein. Ist dem so, so könnte es allerdings möglich sein, daß mit der Gestalt jener Strophe:

„Yankee Doodel came to town
Upon a Kentish pony;
He stuck a feather in his hat
And called it macaroni".

Cromwell gemeint war. Der Ueberlieferung gemäß kam nach der Empörung wider König Charles Cromwell einst auf einem kleinen Pferde — vielleicht also dem „Kent'schen Pony — nach Oxford hineingeritten. Die einzige Feder, die er in seinem Hute trug, war in einen Knoten zusammengeschlungen, was dem Volkswitz Anlaß gab, ihre Form mit der von Macaroni zu vergleichen. Um den Führer der Puritaner lächerlich zu machen, sangen die Kavaliere damals obige Strophen.

Man erzählt sich in England übrigens noch eine andere Geschichte, die von der Beliebtheit des „Fisher's Jig" zeugt. Es heißt, daß um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Stadt London eine Kirche gestanden habe, und zwar in der Nähe der berühmten „Bow Bells", deren Uhr mit einem Glockenspiel versehen gewesen sei. Um zwölf Uhr mittags habe diese Uhr verschiedene Melodien, darunter auch: „Yankee Doodle" gespielt. All dies scheint indessen Mythe zu sein, denn vor etwa fünfzig Jahren versuchte ein Amerikaner den Ursprung der Geschichte zu ergründen und forschte nach, wo die Kirche mit diesem eigenartigen Glockenspiele gestanden. Er konnte jedoch nirgendswo etwas Bestimmtes erfahren, nirgends auch eine Spur

der Kirche finden. Man wußte aber nur, daß eine derartige Geschichte in früheren Jahren viel erzählt worden war.

War die Melodie den Engländern bekannt, so ist es natürlich kein Wunder, daß sie bereits vor der Zeit der Revolution gesungen wurde, und war sie in ganz Europa bereits bekannt, so ist es ebenso wenig zu verwundern, daß die junge amerikanische Nation an ihr Gefallen fand. Ihre amerikanische Geburt ist indessen von dramatischen Umständen begleitet, die lebhaft an die Geschichte erinnern, die im Zusammenhange mit der Melodie über Cromwell erzählt werden.

Im April des Jahres 1775 hatte General Braddock im Verein mit sechs Kolonial-Gouverneuren mehrere Expeditionen gegen die Franzosen geplant. Eine derselben, die gegen Fort Niagara und Fort Frontenac gerichtet war, sollte von Gouverneur Shirley von Massachusetts befehligt werden. Freiwillige aus New York. New Jersey und New England fanden für diese Expedition sich zahlreich ein und strömten anfang Juni in Fort Crails zusammen.

„Fallstaff", so schrieb ein Schriftsteller damaliger Zeit, der diese Expedition schilderte, „hätte kein Regiment bunter zusammengemischtes Chor um sich vereinigen können als Gouverneur Shirley. In lachhafterem Aufzuge haben wohl nie Männer sich zu einem Feldzuge eingestellt als diese Abkömmlinge der Puritaner, die hier zu den Briten stießen. Sie kamen in aller nur denkbaren Kleidung, mit allen nur denkbaren Waffen ausgerüstet, manche in langen, manche in kurzen Röcken, manche ohne Röcke, manche mit kurzgeschnittenem Haar wie die Soldaten Cromwells, manche in Perrücken, deren Haar ihnen über die Schultern hinabwallte.

Kein Wunder, daß die wohl ausgestatteten und wohl disziplinierten britischen Truppen über diese Freiwilligen über dies bunt zusammengewürfelte Konglomerat von Söldnern Witze rissen und in ihnen Stoff in Hülle und Fülle für fortwährendes Amüsement fanden. Dr. Richard Schuckburgh, ein als Witzbold bekannter Stabs-Arzt, konnte beim Anblick dieses Schauspiels sich nicht der Erinnerung an die Cromwell-Episode, die hundert Jahre zuvor sich abgespielt hatte, erwehren und am Brunnen vor Fort Crails, woselbst er stationirt war, sitzend, schrieb er eine Parodie zu „Yankee Doodle", die er nachher mit dem ernstesten Gesicht als eins der berühmtesten Kriegs- und Marschlieder empfahl.

Sehr zum Amüsement der Briten gingen die Kolonial-Freiwilligen auf den „Witz" des Herrn Feldscheerers ein, und bereits wenige Tage später ward „Yankee Doodle" mit der Parodie, die der Arzt verfaßt, überall im Lager der Provinzialen gesungen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Verfasser mit dem von ihm verfaßten Text Sprache und Charakter der Kolonisten vortrefflich widerspiegelte, indessen klang die Melodie des Liedes den Herren Briten manch liebes Mal später gellend und unangenehm in den Ohren. Schuckburgh hatte es sich wahrhaftig nicht träumen lassen, zu welch' hohen Ehren sein „Yankee Doodle" im „Land der Frei'n und Land der Braven" gelangen sollte, und wie sehr Spott und Hohn, den er in die Worte und den Text gelegt, gleich einem Bumerang wirken würde. Zwanzig Jahre später füllte „Yankee Doodle" die Herzen der Helden von Bunker Hill voll Begeisterung, und in weniger als dreißig Jahren, nachdem das Lied den Kolonisten zuerst als „Kriegslied" anempfohlen worden war, marschirte die Armee Lord Cornwallis, er selbst an der Spitze, zu Yorktown hinüber zu den Amerikanern, um sich diesen, während die Klänge: „Yankee Doodle's" triumphierend über deren Lager brausten, zu ergeben.

Abonnirt auf „Das Deutsche Lied"

Still ruht dein Herz.

Musik und Text von H. Pfeil.

Still ruht dein Herz, du bist geschieden,
Der Hand entsank der Wanderstab,
Du gingest heim, du fandest Frieden,
Und alles Leid deckt nun das Grab!

Still ruht dein Herz, in Lenzestagen,
Gingst du zur letzten Ruhe ein,
Verstummt sind all' die Erdenklagen,
Du schläfst in deinem Kämmerlein!

Still ruht dein Herz, im Vaterhause,
Da ruht es aus von allem Weh!
O schlumm're sanft in stiller Klause,
Wir sprechen leis': ade! ade!

Bezirks-Sängerfest in Covington, Ky.

In der letztjährigen Bezirks-Versammlung des Süd Ohio- und Kentucky-Sängerbundes wurde beschlossen, das Bezirks-Sängerfest in Covington abzuhalten. Dasselbe wird am Sonntag, den 25. Juli, im Covington-Sängerpark stattfinden. Dem Turner-Männerchor von Covington ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, die Vorbereitungen zum Sängerfest in die Hand zu nehmen. Er hat damit einen Festausschuß betraut, der nichts unversucht lassen wird, dasselbe zu einem durchschlagenden Erfolg zu gestalten. Dieser Ausschuß besteht aus den Herren: W. Riedlin, Präsident; Prof. Albert Geyer, Dirigent; H. A. Perry, Vize-Präsident; Alban Wolff, Sekretär; Georg F. Roth, Schatzmeister; Julius Ehrlenbach, Ernst Ullrich und Louis Schneider. Alle Vereine von Cincinnati und Umgegend sind freundlichst eingeladen und man erwartet, daß keiner die Einladung ausschlagen wird.

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

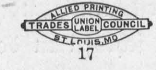
Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

Adam Linck, Geschäftsleiter.

Redaktion:
No. 1722 Preston Place,
ST. LOUIS, MO.
Hans Hackel, Redakteur.



Geschäfts-Office:
No. 1052 Park Avenue,
ST. LOUIS, MO.

Fastnacht!

Bald ist Fastnacht und am nächsten Tage Aschermittwoch, der Tag des Jammers! Bei vielen kommt er mit Haarweh und Reue, mit leerer Börse und brennendem Schlund, manchmal auch mit brennendem Gewissen. Am Faschings-Dienstag leben sich so viele Lebensfrohe noch einmal gründlich aus, denn mit Aschermittwoch beginnt die Fastenzeit von sechs Wochen. Und da züchtet sich so mancher vor dem Aschermittwoch noch ein niedliches kleines Aeffchen oder gar einen ausgewachsenen Affen, der sich dann über Nacht in ein mächtiges Katerthier verwandelt, das im Morgengrauen in dräuender Gestalt wie eine gespenstige Trud auf dem Bettrande sitzt. Das Wunder vollzieht sich immer auf's neue in tausendfacher Wiederholung, ohne daß der, dem es geschieht, darüber klüger oder vorsichtiger wird, denn immerdar, seit Urvater Noah den ersten Weinberg angelegt,

> „Klingt verführerisch in die Ohren
> Hiddigeiger's Geisterwarnung:
> Rettet Euch, unsel'ge Thoren,
> Vor der Nüchternheit Umgarnung!"

Der Lockung folgen die thörichten Menschen nur allzugern, denn die mit physischen und moralischen Schmerzen zu zahlende Rechnung wird ja erst am nächsten Morgen präsentirt. Katzenjammer nennt die deutsche Sprache den betrübsamen Zustand. Woher dieser sonderbare Name? Die Gelehrten wollen ihn von „Kater" ableiten und der Kater wird als eine vom Volke geschaffene Umbildung des Wortes „Katarrh" angesehen.

Die Franzosen nennen den Zustand: „Lamentation de Chat" — Katzenjammerlieder; im Englischen haben wir kein Schlagwort, das sich mit dem deutschen deckt. Die Naturgeschichte des Katzenjammers, die verschiedenen Spezies desselben sind schon besser bekannt. In einem alten Bande der „Fliegenden Blätter" heißt es in Wilhelm Busch's Manier:

> „Von unseres Vater Rheins Weinen
> Wünscht' ich mir alle Tage einen!"

Was den Schluß zuläßt, daß ein Rheinwein-Kater sogar ein recht erquicklicher und begehrenswerther Zustand ist. Weiter aber heißt es:

> „Ein schauerlicher Kater ist,
> Wo, wenn man sich im Grog vergißt!"
> „Auch soll von Schnapps und Branntewein
> Ein Kater sehr gefährlich sein!"

Im Großen und Ganzen wird aber immer die Menge des Stoffes und die Begabung des Trinkenden dabei in die Waagschale fallen. Davon weiß Mirza Schaffry so schön zu erzählen:

> Aus dem Feuerquell des Weines,
> Aus dem Zaubergrund des Bechers
> Sprudelt Geist und — süße Labung,
> Sprudelt Schönes und — Gemeines
> Nach dem eig'nen Werth des Zechers,
> Nach des Trinkenden Begabung.

Wo allerdings moderne Adepten nach unendlichen Rezepten das Widrige zusammenbrauen und den Trunk der Labe fälschen, da hält die beste Trinker-Begabung nicht Stand.

> „Bei Wein und Bier pro primo hat
> Der Traubenzucker allzeit statt,
> Und „streckt" man es und „streckt" man ihn,
> Vollständig macht das Glyzerin."

Aus solchen Getränken steigt die Drachensaat des Katzenjammers auch bei dem begabtesten und trinkfesten Manne auf, einerlei wie kostspielig die Aufzucht eines Affen auch gewesen sein mag. Da heißt's am nächsten Morgen:

> „Wie ist mir heut' so wunderlich,
> So heiß und kalt, absunderlich,
> So vor den Augen flunkerlich,
> So magengrollend unkerlich!"

Und welches Kräutlein ist nun gegen diesen Jammer gewachsen? — Wenn vom Affen der Kater stammt, so wird man das Söhnchen vermeiden, wenn man sich vor dem Vater hütet. Das ist allerdings leichter gesagt, als gethan. In unseren jungen Jahren rieth uns ein rheinischer Professor, ein sehr trinkfester Herr, vor einer „starken Sitzung" zwei rohe Eier zu schlürfen. Probatum est. Aber wenn das Unheil des Katzenjammers einmal da ist, dann müssen andere Mittel über die schweren Stunden weghelfen. „Hundhaare" auflegen, gilt da als probates Mittel. Mit demselben „Stoff", dem man Affen und Kater verdankt, am nächsten Morgen weiter fortzufahren. Viel beliebter aber ist der Hering bei den verkaterten Gemüthern. Von ihm weiß das Verslein zu melden:

> „Der alten Deutschen liebste Nahrung
> War Abends Bier und Morgens Harung."

Immer lähmender legt sich der Bann der Prohibition auf das Land. Ist denn kein Moses da, das Volk aus geistiger Gefangenschaft in die Freiheit zu führen!

* * *

Der Unterschied zwischen „Dutch-Courage" und „Furor Teutonicus" macht sich unseren „angelsächsischen" Landsleuten vom Stamme „Tartüff" am deutlichsten und deshalb am unliebsamsten am Wahltage bemerkbar, denn da bemerken sie zu ihrem Schrecken, daß man auch im „Furor" logisch denken kann.

* * *

Leute (Männer können wir sie nicht nennen), die heute vor einer politischen Größe lobhudelnd auf dem Bauche kriechen und winseln, um morgen ein „Kreuziget ihn" zu schreien, sind, wenn nicht gefährlich, so doch verächtlich, denn beides — das Winseln und das Schreien — entstammt bei ihnen unlauteren Motiven.

* * *

Auch menschliche Wühler theilen das Schicksal der Maulwürfe. Sobald sie sich an's Tageslicht wagen, werden sie erschlagen. So gehört sich's auch.

* * *

Wer da glaubt, „Das Deutsche Lied" für seine persönlichen Zwecke ausbeuten zu können, ist sehr, sehr schief gewickelt. Wir brauchen Niemanden, lassen uns aber auch von Niemandem gebrauchen und noch weniger mißbrauchen.

* * *

Stolz lieb' ich nicht nur den Spanier, sondern auch den Journalisten, der 'ne Zeitung aus reiner Liebhaberei herausgiebt und sich deshalb den Teufel was um Unkengequake und Hundegebell scheert.
(Man muß sich eben manchmal selbst liebhaben.)

* * *

Wenn Valentin Schmidt — er ist und bleibt „Unser Valentin" — etwas schreibt, hat's immer Hand und Fuß. Nur sollte er öfter schreiben.

* * *

Wir empfehlen nicht gern Geschäfte irgend einer Art, aber 's giebt welche, die sich selbst empfehlen, und zu ihnen gehören unsere Freunde von der „Louis E. Hesse Printing Co." — man braucht nur „Das Deutsche Lied" anzusehen. Von ihnen wird's gedruckt.

* * *

Der „Stadtverband St. Louis" des D. A. N. B. hat in Emil Tolkacz und Dr. Geo. E. Krapf einen Kapitän und einen Ersten Offizier gewählt, die für das nächste Jahr eine sichere und zielbewußte Führung seines Steuerruders verbürgen. Glückliche Fahrt!!!

* * *

Der Dreibund Tolkacz, Krapf und Hoffmann ist so stark, daß er sich vor Niemandem zu fürchten braucht. Und er thut's auch nicht!

(Für „Das Deutsche Lied“.)

Zeitgemäße Gedanken.

Unsere großen englischen Zeitungen bringen wohl die politischen Tages-Neuigkeiten und Sensations-Geschichten, aber sie schweigen Dinge todt, welche von lebenswichtiger Bedeutung sind.

* * *

Ein wöchentlicher Ruhetag ist niemals in irgend einem Lande eingeführt worden, es sei denn auf Grundlage religiöser Verpflichtungen. Wird die Religion fortgenommen, so hört solch ein Ruhetag auf zu bestehen.

* * *

Die wahre Religion, die Religion des Herzens, kann nicht gekauft und nicht erzwungen werden, sie hat ihre Quelle in dem menschlichen Gefühl und in der Liebe zum Guten, Schönen und Wahren, und kann nur durch eigenes Streben erlangt werden.

* * *

Was unser Jahrhundert braucht, ist das ethische Aufbauen, die Bildung des Herzens von innen heraus, die Stärkung des Pflichtgefühls in dem Verhältniß des Menschen zu seinem Nebenmenschen. Alles Dieses kann nur erlangt werden durch Prinzipien, welche den Menschen nicht zum Sklaven erniedrigen, sondern ihm die Freiheit gewähren, die Tugenden der Tugend halber aus freiem Willen zu üben.

„Texas-Blüthen“; Gedichte von Ferdinand H. Lohmann sind soeben erschienen und von dem Verfasser, Cypreß Mill, Blanco County, Texas, zum Preise von $1.25 frei durch die Post zu beziehen. Dieser langjährige Vorkämpfer des Deutschthums im großen Staate Texas, ein anerkannter Pädagoge, giebt uns hier in gediegener poetischer Form seine besten Gedanken. Wer unsere deutsch-amerikanische Literatur kennen will, muß auch Lohmann unter seinen Büchern haben.



Geboren den 16. Februar 1826.

Zum Ursprung der Lorelei-Sage.

Von Dr. Ludwig Holthof.



In der Geschichte unserer Literatur werden gewöhnlich zwei Fälle angeführt, in denen ein wesentlich auf freier Phantasieschöpfung beruhendes Werk Anlaß zur Bildung einer volks- oder sagenmäßigen Ueberlieferung gegeben habe, Brentanos Lorelei-Lied und Hauffs „Liechtenstein", letzterer soweit in ihm Herzog Ulrichs Aufenthalt in der sogenannten Nebelhöhle bei Pfullingen im württembergischen Echatzthale berührt wird. Die dahin gehende Anschauung ist nicht ohne kritische Anfechtung geblieben und wenn diese bis jetzt auch nicht durchzudringen vermocht hat, dürfte sie doch nicht so aussichtslos sein, wie wohl geglaubt wird, wenigstens soweit die Brentano'sche Ballade in Betracht kommt.

Jedenfalls hat Clemens Brentano den Stoff zu seiner kleinen episch-lyrischen Erzählung („Violettens Lied", Godwi, Bremen 1802, Band 2, Seite 302) nicht so ganz und gar frei „erfunden", wie man noch allgemein anzunehmen scheint, — er lehnte sich mit ihr an volksmäßige Ueberlieferungen an, wie sie zu seinen Lebzeiten im Rheinthal unterhalb des Rheingaues vorhanden waren. Auf diese Spur bringt uns ein Umstand, an dem, wie es scheint bisher alle Sagenforscher achtlos vorüber gegangen sind. Brentano läßt den wesentlichsten Theil seiner Erzählung an und auf dem rechtsrheinischen Lurleifelsen sich abspielen und weist gleichwohl seiner Heldin als Wohnort das stromaufwärts auf dem linken Rheinufer gelegene, früher als Stapelplatz des Rheingauer Weinhandels so berühmte Städtchen Bacharach an. Nun liegen Lurleifelsen und Bacharach durchaus nicht so nahe bei einander, wie der Dichter es in einer Note zu dem Liede Violettens glauben machen möchte, denn von dem Felsen, „den alle vorbeifahrenden Schiffer anrufen, sich des vielfachen Echos freuend", bis nach Bacharach sind es gut drei Wegstunden, während man andererseits von der Lurelei zu dem volkreichern linksrheinischen Städtchen Oberwesel in nur einer Wegstunde und nach den Ortschaften Sankt Goar und Sankt Goarshausen gar in noch kürzerer Zeit gelangen kann. Warum läßt nun Brentano seine Zauberin Lore gerade aus Bacharach und nicht aus einer der dem Lurleifelsen weit näher gelegenen Ortschaften stammen? Ganz einfach, weil sich an Bacherach bezw. an die bei ihm im Strome, allerdings mehr nach dessen rechtem als linkem Ufer zu gelegene Insel, den sogenannten Heilesen-Wert oder die Heilesen-Lehensinsel eine der Brentano'schen Erzählung entsprechende Volks-Ueberlieferung knüpft, von der bei Oberwesel und Sankt Goar keine Spuren erhalten sind. Eine schöne Spröde, so etwa lautet ihr Inhalt, wird, nachdem sie alle Bewerber verschmäht hat, von heftiger Liebe zu einem schönen Jüngling erfaßt, von diesem jedoch im Stich gelassen, worauf sie den Tod in den Fluthen des Rheines sucht. Nach dem etwas plauderseligen und undisziplinirten, in Sachen der Volksüberlieferung und namentlich der rheinischen Familiengeschichte aber durchaus zuverlässigen rheinischen Forscher Chr. v. Stramberg wäre die spröde Schöne, von der die Tradition meldet, die letzte aus der im 18. Jahrhundert erloschenen Bacharacher Familie Heiles oder v. Heiles stammende Besitzerin oder Lehensträgerin der genannten Insel gewesen. Reich und schön, habe sie — so erzählt Stramberg, dem dabei jeder Gedanke an eine Lorelei-Sage oder -Dichtung fern liegt — der Freier viele gehabt, die sie aber alle der Reihe nach abgewiesen. Schließlich jedoch habe sie über ihr Betragen Reue empfunden, sich von dem Verkehr mit ihrer Umgebung mehr und mehr zurückgezogen und Einsamkeit vor allem auf dem ihr von ihren ihren Eltern hinterlassenen Rheineilande gesucht. Einst um die Mitternachtstunde sei ihr dort ein Jüngling genaht, schöner, als die Phantasie ihr je einen vorgestellt, doch von einer eigenthümlichen Bläße der Gesichtszüge. Bis zur Morgenstunde sei dieser bei ihr geblieben, der Besuch habe sich wiederholt, und Nacht für Nacht seien die beiden zusammengekommen, so daß zwischen ihnen ein inniges und festes Liebesbündniß entstanden sei. Natürlich habe dieses mit einer Heirat seinen Abschluß finden sollen, und unaufgefordert habe der bleiche Jüngling seiner Braut von all der Herrlichkeit erzählt, die sie in der Ehe mit ihm zu gewärtigen habe, von seinem auf stolzer Felsenhöhe sich erhebenden, mit seinen Thürmen hoch zum Himmel emporragenden Schlosse, von dessen prachtvoller Einrichtung, von dem dort angehäuften Familienschatz und den vielen Perlen- und Korallenschnüren, die bestimmt seien, die dunkeln Locken der Braut zu schmücken, sowie von seinen ausgedehnten, von den Quellen des Rheines fast bis zu dessen Mündung reichenden Besitzungen. Nur ein Umstand habe den künftigen Frieden des Paares bedroht, die Braut sei streng kirchlich gesinnt, der Freiersmann dagegen ein Freigeist gewesen, und es habe die größte Mühe gekostet und sei nicht ohne Zank und Zwist abgegangen, ihn zu bestimmen, daß er sich mit ihr kirchlich trauen lasse. Das sei gleichwohl geschehen und diese Ehe von demk Pfarrer in Braubach eingesegnet worden.

Damit sei aber auch das Unglück besiegelt gewesen. Ueber die Art, wie das sich gezeigt, gehe die Ueberlieferung auseinander. Die einen erzählen, nach der in aller Stille gefeierten Hochzeit habe die Braut die Entdeckung gemacht, daß ihr Gemahl dem Oberleibe nach der schönste Mann, dem Unterleibe nach aber ein häßlicher Fisch gewesen sei, und in dem Entsetzen darüber sei sie nach der Rheininsel, dem Schauplatze ihrer frühern stillen Liebesfreuden geeilt und habe sich dort selbst den Tod gegeben. Nach dem andern Berichte sei der Halbmann ihr entlaufen, und die Verlassene habe gehofft, ihn auf der Rhein-Insel wiederzufinden. Als sie dort verzweifelt umhergeirrt, habe sich ihr über dem Wasserspiegel des Rheins ein aus Krystall und Diamanten erbautes Schloß dargestellt, in dessen weit geöffnetem Portal die Verlassene den Vermißten erblickt habe. Er habe ihr gewinkt, und von der Freude des Wiedersehens überwältigt, habe sie sich ihm entgegen in die Fluthen des Rheines gestürzt, worauf das Schloß mit seiner ganzen Herrlichkeit versunken sei. Wie Stramberg versichert, stimmt die von ihm mitgetheilte sagen- oder märchenhafte Ueberlieferung insofern mit der geschichtlichen Wahrheit überein, als die letzte Inhaberin des ursprünglich Kurköln und später Kurpfalz zustehenden Rheininsel-Lehens bei Bacharach und letzte Ueberlebende der Familie Heiles thatsächlich ihrem Leben freiwillig durch einen Sprung von dem Südende der Insel herab ein Ende gemacht habe.

In diesem geschichtlich nachweisbaren, weil in seinem Personalstande festzustellenden Fräulein

Heiles oder von Heiles ist, zu einem gewissen Grade wenigstens, das Urbild der Brentano'schen Lore-Lay nicht zu verkennen. Die Heldin der Stramberg'schen Erzählung war gleich der der Brentano'schen Ballade eine junge Bacharacherin, wenn auch keine Zauberin, so doch schön und spröde, sie „riß viel Herzen hin" und „brachte viel zu Schanden den Männern rings umher"; sie wurde wie ihre Leidensgenossin „von ihrem Schatz betrogen" und setzte gleich dieser nach den Enttäuschungen ihres Liebeslebens („Ich darf nicht länger leben — Ich liebe keinen mehr") ihrem Dasein freiwillig durch einen Sprung in die Fluthen des Rheines ein Ziel; „Da lehnte sie sich hinunter — Und stürzet in den Rhein".

Die Motivirung der Thatsachen ist freilich bei Stramberg und Bretano eine andere, wie bei letzterem ja auch der Schauplatz der Handlung offenbar dem malerischen Charakter des Lurleifelsens und seiner wildromantischen, durch ihr wunderbares Echo weit und breit berühmten Umgebung zu Liebe erweitert wird und seine Heldin nach der alten „Lurlei" (rheinfränkisch für „Wartburg"; eine etymologisch gleichwerthige Nebenform findet sich in der Benennung des bei Aachen gelegenen „Lus"- oder „Losbergs") ihren Namen Leonore oder Lore Lay erhält. Eine „Zauberin" oder „Hexe" im Sinne des kanonischen und ehemaligen peinlichen Rechtes ist auch Brentano's „Lore-Lay" nicht; er läßt sie dem Bischof gegenüber sich klar und deutlich darüber aussprechen, was allen Lebensmuth in ihr vernichtet hat und worauf ihre Macht über die Männerwelt beruht: ihr Lebensleid ist ihr Liebesleid, ihre Schuld ihre Schönheit. Strambergs junge Bacharacherin wird von ihrem Schicksal erreicht wegen ihres unweiblichen Hochmuts, ihre Schuld ist ganz im Sinne des Volkslieds und der volksliedmäßigen Ueberlieferung ihre Spröde. Beide Darstellungen haben das miteinander gemein, daß ihre Heldin aus Liebeskummer zum Selbstmord getrieben wird. In der Stramberg'schen Erzählung liegt indeß unter dem Motive von dem bestraften weiblichen Hochmuth noch ein anderes, älteres verborgen, das als ihr eigentliches Leitmotiv durch das erstere noch wahrnehmbar genug hindurchklingt, das von der verführerischen Macht der hier durch das Wasser repräsentirten Elementargewalt, also ein uralter mythischer Zug. Das, was zwischen dem Fräulein Heiles und dem interessanten bleichen Jüngling vorgeht, ist im Grunde nichts mehr und nichts minder als die alte Geschichte vom Wassernix, wie sie uns typisch in der von Herder nach dem Dänischen wiedergegebenen Ballade: „Der Wassermann" entgegentritt. Bei Stramberg ist in dem räthselhaften Jüngling mit den bleichen Gesichtszügen, der zur Geisterstunde jedesmal in einem Schifflein vom Oberrhein her zu der Insel gefahren kommt und nach der Verabschiedung von der Braut die Fahrt regelmäßig thalabwärts fortsetzt, der alte Wassergeist nicht zu erkennen; unter dem Schmuck, den er seiner Braut verspricht, spielt das Wassergeschmeide, Perlen u. Korallen, die Hauptrolle, und als er sich in seiner wahren Natur enthüllen muß, tritt er, wie seine bleiche Farbe ja schon auf sein „Fischblut" hingedeutet hat, als ein Mittelding zwischen Mensch und Wasserungeheuer zu Tage; daher sein Freigeisterthum, d. h. sein Widerstreben gegen alles christliche oder kirchliche Wesen und daher auch sein letztes Erscheinen in einem aus Kristall und Diamanten erbauten Feenpalast inmitten der Rheinfluth. Die Beschreibung seines Herrschergebiets als zwischen Ursprung und Mündung des Rheines gelegen, sein Ahnengeschlecht in der hohen Alpenregion und seine allnächtlich sich wiederholende Fahrt von Berg zu Thal, der niemals eine in entgegengesetzter Richtung entspricht, lassen ihn sogar kaum verblümt als direkte Personifikation des unabläßig in alter Weise dahinfluthenden Rheinstroms erscheinen. Das, was Stramberg uns mittheilt, ist sonach eine Ueberlieferung, die sich seit undenklicher Zeit im Volk erhalten hat, die manchmal getrübt und halb in Vergessenheit gerathen sein mag, als von Geschlecht zu Geschlecht „vererbt" indeß dem Volksgemüthe immanent wird und immer wieder in die Bewußtseinssphäre tritt, die „Empfindungsschwelle" des Erinnerungsvermögens überschreitet und sich historisch „niederschlägt", sobald durch irgend ein Ereigniß das Andenken an sie geweckt wird. Im vorliegenden Falle war ein derartiges Ereigniß der wohl noch in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts fallende Selbstmord des wegen seiner Schönheit und seines spröden Stolzes in weiten Kreisen bekannten Fräuleins Heiles, der Anlaß gab, daß das, was seit Menschengedenken den Inhalt der Ammen- und Spinnstubenlieder gebildet hatte, das, was halbentschlummert in dem Gedächtnisse des Volkes lag, das, was der Sohn vom Vater, dieser vom Großvater vom Ahn und so immer weiter hinauf der Jüngere vom Aelteren, wenn auch nur andeutungsweise überkommmen hatte, d. h. die alte Ueberlieferung von den Wassergeistern, die die Menschenkinder zu sich in die Tiefe des von ihnen bewohnten Elementes hinabzulocken versuchen, im Volksgemüthe wieder lebendig wurde und in Verbindung mit dem, was sich wirklich begeben und der Augenschein noch im Bereiche Menschengedenkens gelehrt hatte, zu einer phantastischen Erzählung verschmolz, wie Stramberg sie dem Volksmunde nacherzählt (der letzte v. Heiles in Bacharach wird 1705 erwähnt).

(Schluß folgt.)

Sängerbund des Nordwestens.

In Milwaukee, Wisc., fand am 17. Januar eine Zusammenkunft der Behörde des „Sängerbundes des Nordwestens" statt, und zugleich auch eine Sitzung des Musik-Comites für das nächste im Sommer 1910 in Omaha, Neb., abzuhaltende große Sängerfest des Bundes.

Dieses Comite besteht aus fünf Dirigenten, welche von den übrigen gesanglichen Leitern der Bundes-Vereine erwählt wurden. Einer der Herren ist Otto W. Richter von Chicago. Das Comite bestimmte die folgenden Lieder für die Massen-Chöre:

1. A Capella—„Das deutsche Lied"......Kalliwoda
2. „Das eigene Herz"..................Scheffer
3. „Ewig liebe Heimath"............ Otto Richter
4. „Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n"....Abt
5. „Mei Mutter mag mi nit"..Schwäbisches Volkslied
6. „Und die Blümchen blühen"..........Handwerk

Mit Orchester-Begleitung.

1. „Bankett-Lied"......................Stuntz
2. „Der Schwur auf dem Rütli"............Fique
3. „Unter dem Doppeladler"..............Wagner
4. „Germanenzug"........................Lund.

2. Auflage.

Abschied vom Walde.

(Herm. Franke.)

Wm. Lange.

Andante.

I. und II. Tenor.

I. und II. Bass.

1. Lasst ein letz - tes Lied er - klin - gen durch des
2. Lei - se flüs - tert in den Zwei - gen lin - den
3. Hal - lend E - cho uns - rer Lie - der, mü - de

Wal - des grü - ne Pracht! Hört ihr nicht das E - cho
A - bend - win - des Hauch, al - le Vö - gel ruh'n und
gehst auch du zur Ruh; gräs - sen mor - gen wir dich

sin - gen, das von fer - ne lau - schend wacht? Muss es
schwei - gen, un - ser Lied ver - klingt nun auch. Traum von
wie - der, frisch und fröh - lich dankst auch du. Wald in

fern, von fer - ne,
ver - klingt, ver - klingt,
fröh - lich, fröh - lich,

denn ge - schie - den sein, muss es denn ge - schie - den
dir um - fängt mich bald, Traum von dir um - fängt mich
jun - ger Früh - lings - pracht, Wald in jun - ger Früh - lings-

SOLO. *espress.*

Solo: Gu - te Nacht, du stil - ler Hain! Gu - te
Gu - te Nacht, du schoe - ner Wald! Gu - te
grue - ne Hei - mat, gu - te Nacht! Grue - ne

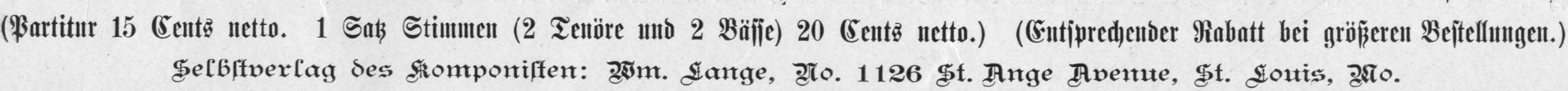
sein: Gu - te Nacht, du stil - ler Hain!
bald: Gu - te Nacht, du schö - ner Wald!
pracht, grü - ne Hei - mat, gu - te Nacht!

Solo: Nacht, du stil - ler Hain!
Nacht, du schoener Wald!
Hei - mat, gu - te Nacht!

Gu - te Nacht, du stil - ler Hain! Muss es denn ge - schie - den
Gu - te Nacht, du schö - ner Wald! Traum von dir um - fängt mich
Grü - ne Hei - mat, gu - te Nacht! Wald in jun - ger Früh - lings-

rit. e dim.

sein; Gu - te Nacht. du stil - ler Hain!
bald: Gu - te Nacht, du schö - ner Wald!
pracht, grü - ne Hei - mat, gu - te Nacht!



(Partitur 15 Cents netto. 1 Satz Stimmen (2 Tenöre und 2 Bässe) 20 Cents netto.) (Entsprechender Rabatt bei größeren Bestellungen.)

Selbstverlag des Komponisten: Wm. Lange, No. 1126 St. Ange Avenue, St. Louis, Mo.

Sänger=Bezirk St. Louis.

An Stelle des jüngst aus dem Leben geschiedenen Herrn Charles Leibnitz wurde in der am 17. Januar abgehaltenen Jahresversammlung des „Sängerbezirks St. Louis", die in der Halle des Nord St. Louis Bundeschors, an der 14. und Howard Straße, stattfand, Herr

Friedrich Wilhelm Keck, Präsident.

Jacob Boehm, Mitglied des „Harmonie Sängerbundes", zum Vertreter des Bezirks im Nordamerikanischen Sängerbunde erwählt. Herr Henry Rohrbach wurde vom Bezirks=Präsidenten Friedrich Wilhelm Keck zum Mitglied des neuen Musik=Comites ernannt, das außer ihm noch aus den Sängern George Scharlott, George Withum, Jacob Boehm und Frank Kassen besteht.

Friedrich Wilhelm Keck vom „Apollo Gesang=Verein" wurde zum dritten Male zum Präsidenten des Sängerbezirks St. Louis wiedergewählt. Er mahnte in einer zündenden Rede zum Zusammenhalten aller Sänger und aller Deutschen in der Bekämpfung der Prohibition und forderte zu einem engen Bündniß mit dem Deutsch=Amerikanischen Nationalbunde auf. Die neuen zwölf Delegaten des Sängerbezirks St. Louis bei dem Nationalbunde wird Präsident Keck erst in der nächsten Versammlung ernennen. Zum ersten Vize=Präsidenten wurde George Bieser von der „Kronthal=Liedertafel", Belleville, Ills.; zum zweiten Vize=Präsidenten Philipp Koenig vom Gesangverein „Frohsinn", Alton, Ills.; zum korrespondirenden Sekretär George Withum vom Apollo=Gesangverein; zum Finanzsekretär Jacob Grimm vom Harmonie Männerchor; zum Schatzmeister F. Pesold vom „Lebanon=Gesangverein" und zum Archivar Lorenz Heinl vom Harugari Sängerbund wiedergewählt; Hermann Herrenbrueck vom „Aurora=Sängerbund" wurde zum protokollirenden Sekretär erwählt.

Des verstorbenen Charles Leibnitz wurde von Präsident Keck in warmen Worten gedacht. Herr Keck bezeichnete das Abscheiden des beliebten Sängers in der Blüthe der Jahre als einen unersetzlichen Verlust. Die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von ihren Sitzen.

Eine lebhafte Debatte rief die Absicht der Vereinigten Sänger von St. Louis hervor, am 6. Juni, zwei Wochen vor dem Bezirks=Sängerfest Alton, Ill., einen Ausflug nach Millstadt, Ill., zu veranstalten. Mehrere der Anwesenden waren der Meinung, daß der geplante Ausflug der Vereinigten Sänger dem Erfolge des Bezirks=Sängerfestes Abbruch thun werde. Fritz Brill, der Präsident der Vereinigten Sänger, versprach, die Angelegenheit in der nächsten Versammlung seines Verbandes zur Sprache zu bringen und eventuell die Verlegung des Ausfluges auf einen anderen Tag zu befürworten.

Auf einen Vorschlag des Musik=Comites hin wurden die folgenden Gesetzesveränderungen bezüglich der Handhabung der Bezirks=Sängerfeste einstimmig angenommen:

1) Alle Städte, die sich um Abhaltung eines Bezirks=Sängerfestes bewerben, müssen ihre Angebote schriftlich einreichen.

2) Der jeweilige Festplatz soll in der April=Versammlung des „Sänger=Bezirks" festgesetzt werden. Keine Stadt soll mehr als einmal in vier Jahren als Festplatz in Betracht kommen.

3) Bewirbt sich keine Stadt um die Abhaltung des Festes, so soll eine beliebige Stadt, die einen dem Bezirke angehörigen Gesangverein besitzt, in der Aprilversammlung als Festplatz auserkoren werden. Die so bestimmte Feststadt soll für den Verlauf oder Erfolg des Festes nicht verantwortlich sein. Ein etwaiges Defizit wird von den sämmtlichen dem Bezirke angehörigen Vereinen durch „per capita" Besteuerung gedeckt. Ein etwaiger Ueberschuß kommt in derselben Weise allen Vereinen zu Gute.

Die finanzielle Lage des „Sängerbezirks St. Louis" ist eine günstige. Die Meldung des Finanz=Sekretärs Jakob Grimm, daß sich jetzt $267.18 in der Kasse befinden, wurde mit großem Beifall aufgenommen.



George Bieser, 1. Vize=Präsident,
Belleville, Ills.

Die nächste Versammlung des „Sängerbezirks St. Louis" findet ausnahmsweise am ersten Sonntag im Mai in Alton, Ill., statt. Man sah davon ab, sie wie gewöhnlich am dritten Sonntag im April abzuhalten, um sie dem Bezirks=Sängerfest am 20. Juni näher zu bringen. Der Festdirigent F. Pesold kündigte an, daß er gelegentlich der nächsten Versammlung eine Generalprobe für das Sängerfest angesetzt habe. Er ersuchte die Dirigenten der einzelnen Vereine, die zum Vortrag in Aussicht genommenen Lieder bis zur Alton=Fahrt im Mai tüchtig einzuüben. Herr Pesold beabsichtigt, den St. Louiser Vereinen Ende April einen Besuch abzustatten, um sich zu überzeugen, wie weit sie mit ihren Vorbereitungen für das Sängerfest gediehen sind.

Den alten Beamten wurde der Dank für ihre treue Thätigkeit durch ein musikalisches Hoch ausgebracht. Präsident Keck gedachte besonders der großen Verdienste des aus dem Amte scheidenden protokollirenden Sekretärs Hy. Giese, der seinen wichtigen Posten seit der Gründung des Sängerbezirks mit Umsicht und Fleiß verwaltete. Besonderer Dank wurde auch dem „Deutschen Lied" für ihre Unterstützung der guten Sache ausgesprochen. Zum Schlusse servirten die Damen des gastfreien Nord St. Louis Bundeschors ein vorzügliches Souper. Auch ihnen wurde ein dreifaches Hoch ausgebracht.

Die folgenden Delegaten nahmen an der Jahresversammlung theil: Kronthal-Liedertafel, Belleville: George Bieser, Conrad Geil und Frank Herr; Mount Olive Sängerbund: Bruno Fröhlich; Harmonie Männerchor: Jac. Grimm, John Boenig; Aurora Sängerbund: Hermann Herrenbrueck, Clemens Hoppe; St. Louis Liedertafel, Henry Giese, Hy. Krebs; Nord St. Louis Bundeschor: George Scharlott, Fritz Kaiser, Henry Niedringhaus; Apollo Gesangverein: F. W Keck, George Withum, Chas. Holm, Louis Sicher und Charles Schanbacher; Harugari Sängerbund: Lorenz Heinl, Oscar Horn, Carl Breitscheidt; Lebanon Gesangverein: F. Pesold, Franz Sartison; Gesangverein Frohsinn, Alton, Ills.: Philipp König; Männerchor Harmonie, Highland, Ill.: Fritz Siegrist, John Schläppi; Rockspring Sängerbund: Fred. Peterson, Chas. Hollenburg; Harmonie Sängerbund: Jacob Boehm, Frank Ehrlich; Freeburg Gesangverein: Charles Becker, Georg Schieferdecker; Sozialer Sängerchor: Henry Rohrbach, Frank Kassen, Rud. Osthaus; Freier Männerchor: Wm. S. Grimm, Jakob Leonhardt; Millstadt Liederkranz: Henry Tegtmeier, A. J. Mollmann; Nord St. Louis Liederkranz: Henry Koch, M. Laskowitz; Concordia Männerchor: Hy. Hunke, Hermann Arends; West Belleville Harmonie: Martin Roeder, William Jochum; Ost St. Louis Liederkranz: Anton Moser, Hy. Scheidel; Gesangverein Concordia, Breese, Ills.: Louis Boehm, Hermann Neumann.

Adam Linck war als Bundesbamter zugegen. Seine drei Kollegen F. W. Keck, Jacob Grimm und George Withum sind zugleich Vereins-Delegaten.

Das Publikum.

Sagt mir, wer ist das Publikum?
Ein Rad geht mir im Kopf herum,
Ich möchte einmal fragen:
Wer dieses Ungeheuer ist,
Das kalt und heiß zusammen frißt,
Mit einem Riesenmagen.

Sagt mir, wer ist das Publikum?
Bald lärmt es laut, bald ist es stumm,
Leicht läßt es sich erregen.
Am Gängelbande wird's geführt,
Bald sturmbewegt, bald tief gerührt,
So wie die Glocken schlagen.

Sagt mir, wer ist das Publikum?
Heut steht es g'rad und morgen krumm,
Je, wie die Winde wehen.
Oft ist es nur ein einzig Wort,
Wie Feuer flammt's von Ort zu Ort,
So wie im Hand umdrehen.

Sagt mir, wer ist das Publikum?
Ist's gar ein Evangelium
Auf das man fest kann bauen?
Man hat gewaltigen Respekt,
Als ob ein Gott dahinter steckt,
So füllt es uns mit Grauen!

Nichts ist so blind, nichts ist so dumm,
Als das geehrte Publikum —
Vor dem so Viele zittern;
Heut' hebt's im Jubel dich empor
Und morgen ist's der Rache Chor,
Als wollt's dein Haupt zersplittern.

So wie die Wetterfahn' am Thurm:
Bald zeigt sie Ruhe und bald Sturm,
Sie dreht sich immerwährend;
So dreht sich auch das Publikum —
Da kreischt es laut, da ist es stumm,
Ein Schlachtopfer verzehrend —

Denn ohne Opfer geht es nicht!
Wenn's Publikum sein „schuldig" spricht,
Da giebt es keine Gnade.
Es beugt sich Alles feig und still,
So wie das Publikum es will,
Ist's auch um's Opfer schade —

Sagt mir, wer ist daſt Publikum?
Kein Pfifferling, geb' ich darum,
Ich will es frei bekennen!
Wer nur recht schlau schmarotzen kann,
Den thut man nicht in Acht und Bann,
Man wird ihn nicht verbrennen.

Wer seinen Schnabel weit aufreißt,
Gelehrte Brocken um sich schmeißt,
Das Publikum zu leimen —
Das ist der wirkliche Prophet,
Der auch sein Publikum versteht
Und kann den Fraß verschleimen.

Ob das geehrte Publikum!
Mir geht ein Rad im Kopf herum,
Muß ich da manchmal sitzen;
Da wird gelobt, da wird verdammt —
Und Esel sind es allesammt,
Die ihre Ohren spitzen.

D'rum frage ich nicht mehr so dumm:
„Sagt mir, wer ist das Publikum?"
Nun kann ich's endlich fassen;
Bald ist es kalt, bald ist es warm,
So treulos, daß sich Gott erbarm,
Bald lieben und bald hassen —

Fröhliche Geburtstagsfeier.

Im Lokale des Gesangvereins: „Eintracht" von Chillicothe, Ohio, hatten sich die Aktiven und Passiven des Vereins vollzählig eingefunden und an den vergnügten Gesichtern konnte man sehen, daß etwas besonders Freudiges bevorstand. Ja es galt, den 78. Geburtstag des hochverehrten und allgemein geachteten und beliebten, einzigen Ehrenmitgliedes des Vereins: „Jacob, Jacob" zu feiern. Sobald der Jubilar erschien ging die Gratulation vor sich und die Festlichkeit nahm ihren Anfang. Unter Gesang, komischen Vorträgen und Reden, worin allgemein der Eifer und die Opferwilligkeit des Jubilars anerkannt wurde, flogen die Stunden nur allzu schnell dahin. Vater Jacob fühlte sich noch einmal in seine jungen Jahre zurückversetzt, in welchen, wie er behauptete, der Gesang ihm so viele angenehme Stunden und Erholung bereitete und legte das Gelübde ab, daß er, so lange noch er lebe, stets ein treues Mitglied des Vereins bleiben werde. Ein gutes Beispiel für die jüngeren Mitglieder und allen Sängern zur Nachahmung empfohlen. Vater Jacob soll leben: Hoch, hoch, hoch!

Rundschau in unseren Vereinen.

Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur Hans Hackel, 1722 Preston Place, St. Louis, Mo., zu richten.

An die Bundesvereine!

Diejenigen Bundesvereine, welche bis jetzt ihre jährliche Kopfsteuer noch nicht entrichtet haben, sind freundlichst, aber dringend ersucht, dies umgehend zu thun. Besonders diejenigen Vereine, welche mehr als ein Jahr im Rückstande sind, werden auf Paragraph 9, Seite 14 der Bundes-Konstitution speziell aufmerksam gemacht, wo deutlich zu lesen ist:

„Vereine, welche irgend einer ihrer finanziellen Verpflichtungen „(Jahresbeitrag, Bundesliederbuch) zwei Jahre lang nicht „nachgekommen sind, werden ausgeschlossen und bei allfallsigem „Wiedereintritt wie neue Vereine behandelt."

Adam Linck, Bundes-Sekretär,
1052 Park Avenue, St. Louis, Mo.

Beamtenwahlen.

„Goodfellow Sängerchor" von Cincinnati, O.

Der Goodfellow Sängerchor hatte am 10. Januar seine Geschäftsversammlung. Präsident Chas. Meier führte den Vorsitz und Sekretär Hy. Albertz das Protokoll. Vom Fest-Comite des Bezirks-Sängerfestes, das am 25. Juli dieses Jahres im Sängerpark zu Covington stattfindet, lag eine Einladung zur Theilnahme vor und der Verein beschloß, sich vollzählig zu betheiligen.

Die neuen Beamten und Komiteen sind wie folgt:

Präsident, Charles Meier.
Vize-Präsident, Julius Krey.
Prot. Sekretär, Henry Albertz.
Finanz-Sekretär, Fred. Dilz.
Schatzmeister, Chas. Kuhn.
Bibliothekare: Wm. Rauber und Emil Kaiser.
Fahnenträger: Ben. Haskamp, Alfred Schmurr.
1. Dirigent, Albert Geyer.
2. Dirigent, Chas. Kuhn.
Kollektor, Chas. Meier.
Verwaltungsrath: Max Traut, Hy. Lenzer sr, Hy. Pfeiffer.
Delegaten zu den Ver. Sängern: Chas. Meier, Henry Albertz.
Stadtverband: Albert Krüger, H. Albertz, Ben. Haskamp.
Deutscher Tag: Henry Schmurr, Gus. Herrmann.
Verwaltungs-Komite: Jul. Krey, Charles Kuhn, Henry Albertz, H. Kaiser, Alfred Schmurr, M. Krüger, Charles Meier.
Musik-Komite: Albert Geyer, Henry Schmurr, Max Traut, Emil Holzweis, Gus. Lindner.

„Odd Fellow Sängerchor" von Cincinnati.

Anläßlich der Beamten-Installation des „Odd Fellow Sängerchors" fand am 17. Januar eine hübsche Feier, an welcher die Mitglieder mit ihren Familien theilnahmen, statt. Dieselbe wurde durch mehrere Liedervorträge der Sänger, welche unter Leitung des Herrn Louis Ehrgott sehr flott von statt gingen, eingeleitet. „Rheingruß" von Ullrich; „O wundersamer Traum" von Krasinski und andere neue Lieder erzielten große Wirkungen. Die Einführung der neuen Beamten in ihre Aemter wurde von Herrn Conrad Krager, der eine prächtige Rede hielt, vorgenommen. Herr Max Traut, der beliebte Präsident, die Herren Julius und Hugo Krey und Andere, sprachen gleichfalls einige passende Worte. Die neuen Beamten sind:

Max Traut, Präsident.
Vize-Präsident, Julius Krey.
Prot. Sekretär, Hugo Krey.
Finanz-Sekretär, Jacob Schäfer.
Schatzmeister, Conrad Krager.
1. Dirigent: Louis Ehrgott.
2. Dirigent: Hugo Krey.
Bibliothekar: Aug. Kohlmeier.
Kollektor, Hugo Krey.
1. Fahnenträger, Aug. Metzer.
2. Fahnenträger, Herm. Lang.
Trustees: Rud. Dickton, Jacob Treiber, A. Zengel.
Delegaten zu den Ver. Sängern: Conrad Krager und Chas. Erbacher.
Delegat zum Stadtverband: Max Traut.
Musik-Comite: Jul. Krey, Jacob Schäfer, H. Krey und Jos. Kuttig.

„Bayerischer Männerchor" von Cincinnati.

In der Generalversammlung des „Bayerischen Männerchors" wurden die folgenden Beamten erwählt:

Präsident, John Hoffmann.
Vizepräsident, Jul. Hellenschmidt.
Prot. Sekretär, Theo. Leist.
Finanzsekretär, Fritz Scheuerle.
Schatzmeister, Chas. G. Schmidt.
Bibliothekare: August Jaeger und Jos. Keim.
Fahnenträger: Herr Glöckle.
Fahnenjunker: Gustav Kast und Fred. Peters.
Mitglieder des Verwaltungsrats: Gustav Stadermann, Fab. Häußler und Ernst Semm.
1. Dirigent: Max Weis.
2. Dirigent: Joe. Meder.

Nachdem die Genannten durch Herrn Georg Zitt in ihre Aemter eingeführt waren, wurden folgende Ausschüsse ernannt:

Vergnügungs-Comite: Fabian Häußler, Joe. Haerring, J. Keim, Wm. Hoffmann, Fritz Faigle.
Musik-Comite: Wm. Strohm, Ernst Semm, Wm. Martin, Joe. Meder.

Als Delegaten für die Vereinigten Sänger wurden erwählt die Herren: Chas. G. Schmidt, Wm. Hoffmann und Joseph Meder.

Für den Deutsch-Amerikanischen Stadt-Verband die Herren: Fritz Scheuerle, Wm. Hoffmann und Max Emmerich.

Für die Deutsche Tag-Gesellschaft die Herren: Chas. G. Schmidt und John Hoffmann.

Freier Männerchor von St. Louis.

Am Sonntag, den 3. Jan., hielt obiger Verein unter zahlreicher Betheiligung seine General-Versammlung und Beamtenwahl ab

Folgende Beamte wurden für das laufende Jahr gewählt:

Präsident, Fred. W. Lampert.
Vize-Präsident, A. Modsching.
Prot. Sekretär, Carl Doerr.
Korr. Sekretär, Wm. S. Grimm.
Schatzmeister, O. A. Bornmüller.
Musikalienverwalter, H. Borchers.
Delegaten zum Sängerbezirk St. Louis: Wm. S. Grimm und Jacob Leonhardt.

„East St. Louis Liederkranz".

Der „East St. Louis Liederkranz" hielt kürzlich seine jährliche General-Versammlung nebst Beamtenwahl ab. Nachdem die verschiedenen Berichte der Beamten entgegen genommen wurden, welche deutlich zeigten, daß der Verein sich in einem blühenden Zustande befindet, wurde zur Beamtenwahl geschritten, welche folgendes Resultat ergab:

Präsident, Julius Hüsemann.
Vizepräsident, Henry Scheidel.
Prot. Sekretär, Anton Moser.
Finanz-Sekretär, Alfr. Sternkopf.
Schatzmeister, Hy. Sternkopf.
Vergnügungskassen-Verwalter: Geo. Mueller.
Verwaltungsräthe: Wm. Kleeberg, Fr. Schaffnit, J. Vonnahme.
Fahnenträger: Vereins-Fahne, Geo. Niemayer; Ver. St. Fahne, Peter Weber.
Archivar, Nick. Fränke.
Bierfuchs, Hy. Bosolager.
Dirigent, G. E. Schöllkopf.
Musik-Comite: Fr. Schaffnit, E. Gallenbeck, Hy. Scheidel und Anton Moser.
Delegaten zum Sängerbezirk St. Louis: Henry Scheidel, A. Moser.

Anton Moser, Sekretär.

Sechstes Stiftungsfest des Schwäbischen Sängerbundes, St. Louis.

In echter froher Sängerweise beging der „Schwäbische Sängerbund" sein sechstes Stiftungsfest. Das Konzert-Programm zerfiel in zwei Theile. In beiden wurde den verschiedenen Arten des deutschen Liedes mit anerkennenswerthem Erfolg Rechnung getragen. Das Volkslied kam natürlich vornehmlich zur Geltung. Doch ließ die wackere Sängerschaar auch dem Kunstgesang Gerechtigkeit widerfahren. Solovorträge wechselten mit Chorgesängen in angenehmer Reihenfolge ab, so daß selbst den verwöhntesten Anforderungen auch in dieser Hinsicht nichts abzugehen brauchte. Mit Lund's: „Wanderlied" führten sich die Sänger auf's Vortheilhafteste ein. Sie sangen diese gefällige Melodie mit Orchesterbegleitung und wußten mit ihrem formvollendeten Vortrag die Festversammlung von vornherein zur Begeisterung zu entflammen. Diesem Lied schloß sich ein Sopran-Solo an, bei dem sich Frl. Tillie Hoffstetter den ungeteilten Dank und die Anerkennung ihrer Zuhörer verdiente.

Einen nicht minder verdienten Erfolg erzielte ein anderer Solist des Abends, der bekannte Pianofabrikant Henry Detmer mit der Arie aus Mozart's „Zauberflöte", die er mit seiner gehaltvollen Baßstimme unter Chorbegleitung meisterhaft zu Gehör brachte. Er hatte eine Zugabe zu liefern und erfreute dann die begeisterte Versammlung mit der anmuthigen Meyer-Helmund'schen Komposition: „Liebesangst". Im zweiten Theil des Programms traten beide Solisten in Nicolai's Duett: „Am Abend" vereint auf, was ihrer Hörerschaft eine weitere willkommene Gelegenheit gab, ihre Sangeskunst zu bewundern und ihnen eine wohlberechtigte Ovation darzubringen. Herr Robert Marquardt war der dritte Solist, der mit seiner klaren, gefälligen Tenorstimme ein bedeutend Theil zu dem genußreichen Verlauf des Konzerttheiles der Stiftungsfeier beitrug. Er sang Kücken's: „Gedenke der Heimat" und entfesselte damit einen Beifallssturm, der kaum ein Ende zu nehmen schien.

Außer dem bereits erwähnten: „Wanderlied" sang der Schwäbische Sängerbund noch Th. Podbertsky's „Die drei Gesellen" mit Orchester-Begleitung. Seine übrigen Vorträge: Storch's „Nachtzauber"; Burkhardts „Herzeleid", Attenhofers „Die Heimat am Rhein" und das schwäbische Volkslied: „Die drei Röslein" waren a capella Chöre. Bei diesen gelangte das Können des Vereins ganz besonders zum Ausdruck. Das Vergnügungs-Comite, das sich um die Arrangirung der Festlichkeit verdient gemacht, bestand aus den Herren: Wm. G. Schmid, Vorsitzer; Wm. Klein, Sekretär; Wm. Grupp, Schatzmeister; Eugen Schmidt, Herm. Knoll, Ben. Pott.

Als Ehren-Empfangs-Comite fungirten die Herren: Wilhelm Seeger, Christ. Zimmermann, sr., Chr. Bauer, Fritz Hoffmann, R. F. Trick, August Kies.

Harugari Männerchor von Chicago.

Der „Harugari Männerchor" hat in seiner General-Versammlung die folgenden Beamten und zwar per Akklamation erwählt:

Fritz Nebel, Präsident.
W. Eckardt, Vizepräsident.
Felix Moser, Prot. Sekretär.
Adolph Blumenthal, korr. Sekr.
Franz Weiser, Finanz-Sekretär.
Wm. Schmitz, Schatzmeister.
Otto Fricke, Kollektor.
Joseph Secker, Archivar.
John German, Hülfs-Archivar.
Ottomar Gerasch, Dirigent.
Wm. Eckardt, Vize-Dirigent.
Seb. Kotz, Bummel-Präsident.
Emil Kilian, Bummel-Sekretär.
Fritz Nebel und Adolph Blumenthal, Delegaten zu den Vereinigten Männerchören.
Fritz Nebel und Wm. Kotz, Delegaten zu den Vereinigten Gesellschaften
Verwaltungsräthe für die Dauer von drei Jahren: Otto Thiel und J. Weiser.
Fahnenträger, Otto Thiel.

* * *

Dem Harugari Sanges-Kleeblatt nämlich der „Harugari Liedertafel", dem „Harugari Sängerbund" und dem „Harugari Männerchor" ist von einem mit poetischer Ader begabten Sänger der folgende Trinkspruch zur Annahme empfohlen worden:

Lust'ger Sang und Lieb und Wein
Schmücken uns das Leben,
Darum laßt uns fröhlich sein,
Uns der Drei ergeben.
Diesen schäumenden Pokal
Trink ich leer zum ersten Mal
Zu der Liebsten Ehren.

Wer des Sanges Kunst erfand,
Soll zum zweiten Leben,
Hoch das zweite Vaterland,
Hoch die gold'nen Reben!
Hoch das echte deutsche Lied,
Pereat, wer Freuden flieht,
Pereat das Wasser.

Lieber Augen tiefe Pracht,
Gold'nen Wein im Glase,
Bis er einst wie Purpur lacht
Roth nun meine Nase,
Lust'ger Sang und Lieb und Wein!
Also würd' ich selig sein,
Möcht' ich ewig leben?

Apollo-Gesangverein von St. Louis

Der Apollo-Gesangverein hat in seiner jährlichen General-Versammlung folgende Beamte gewählt:

Präsident, George Withum.
Vizepräsident, Chas. Schanbacher
Prot. und korresp. Sekretär, A. Nielsen.
Finanz-Sekretär, H. Richter.
Schatzmeister, W. Nielsen.
Musikalien-Verwalter, A. Fick.
Fahnenträger, C. Schreibl.
Bierfuchs, Geo. Tolle.
Verwaltungsrath: Louis Sicher, Vors., Ed. Sprick, A. Fick.
Musik-Comite:
1. Tenor: Chas. Holm.
2. Tenor: A. Fick.
1. Baß: H. Naumann.
2. Baß: Chas. Stein.
Delegaten zum Sänger-Bezirk: Geo. Withum, F. Keck, Chas. Holm, L. Sicher und Chas. Schanbacher.
Dirigent: Hugo Anschütz.

Goldenes Jubiläum des „Liederkranz-Männerchor" von Evansville, Ind.

Das Vergnügungs=Comite des „Liederkranz=Männerchors" hat das Programm für das 50. Stiftungsfest in seinen Umrissen entworfen und an dem detaillirten Ausbau desselben wird nun mit Eifer begonnen und weitergearbeitet werden.

Das Datum ist noch nicht genau festgesetzt worden, doch wird das Fest gegen Ende Mai oder Anfangs Juni, wenn die Erde wieder in dem duftenden Grün prangt, stattfinden, und zwar wird das Fest zwei Tage dauern.

Das goldene Jubiläumsfest wird mit einem großen Konzert eröffnet, in welchem der größte Massenchor mitwirken soll, der jemals dort gehört worden ist. Wenn möglich, sollen in diesem Konzerte nur einheimische Kräfte mitwirken. Es mangelt an solchen nicht in Evansville und wird es die Aufgabe der betreff. Comites sein, diese Kräfte heranzuziehen. Ferner wurde beschlossen, den „Liederkranz" von Louisville, einzuladen, welcher bereits vor einigen Jahren sein goldenes Jubiläum feierte, und dessen Gast der „Liederkranz=Männerchor" bei dieser Gelegenheit war.

Ferner sollen die Mitglieder der Sängerfest=Behörde eingeladen werden, sowie die Beamten des Sängerbundes des Staates. Betreffs weiteren Einladungen soll später ein definitiver Beschluß gefaßt werden. Am zweiten Tage des Festes soll ein großes Volksfest in Gottes freier Natur veranstaltet werden und mit einem großen Kommers am Abend die große Festlichkeit zum Abschluß kommen.

Zwar ist es bis Ende Mai noch ein ganzes Weilchen, aber wer eine Ahnung hat, wie viel Zeit und Arbeit es nimmt, ein so großes Fest würdig vorzubereiten, bis in den kleinsten Details, so daß Alles geht wie am Schnürchen, der weiß auch, daß keine Zeit mehr zu verlieren ist, daß mit Eifer an die mannigfaltigsten Vorbereitungen gegangen werden muß.

Deßhalb hat das Haupt=Comite als ersten wichtigen Schritt, um den Ball in's Rollen zu bringen, die Vorsitzenden der verschiedenen Comites ernannt, in deren Händen die Arrangements liegen. Die Vorsitzenden dieser Comites sind wie folgt:

Charles Bromm, Musik und Halle.
Ad. v. Hatzfeldt, Einladung und Drucksachen.
Jeppe Bertelsen, Empfang.
Michael Doußmann, Finanzen.
Herm. Heß, Bewirthung und Erfrischungen.
Karl Lauenstein, Presse.
Julius Riednagel, Dekoration.
Henry Wimberg, Einquartierung.
Henry Rosenthal, Abzeichen.

Gesangverein „Concordia" von Detroit, Mich.

Die jährliche Generalversammlung des Gesangvereins „Concordia", welcher in wenigen Jahren die Feier seines fünfzigjährigen Bestehens begehen wird, lieferte den Beweis, daß der Verein sich im vergangenen Jahre sowohl gesanglich, wie gesellschaftlich in gedeihlicher Weise entwickelt hat. Der Sekretär, Ch. Kunz, stellte fest, daß der Männerchor aus 36 Sängern besteht, und daß über 200 passive Mitglieder dem bei dem Deutschthum Detroit's auf's beste bekannten Gesangverein angehören. Der Schatzmeister, Fred Toepel, konstatirte mit Genugthuung, daß die Einnahmen des Jahres 1908 diejenigen des Vorjahres um ein Bedeutendes überschritten hätten, und daß die finanzielle Lage des Vereins eine durchaus solide zu nennen sei.

Die Beamtenwahl hatte das Resultat, daß die vorjährigen Beamten fast durchweg per Akklamation wiedergewählt wurden. Der Vorstand setzt sich für das Jahr 1909 folgendermaßen zusammen:

Präsident, Ferd. W. Marschner.
Vize=Präsident, Otto Hohf.
Prot. Sekretär, Ch. Kunz.
Schatzmeister, Fred. Toepel.
Finanzsekretär, Paul Nentwig.
Musikalienverwalter, A. Dietrich.

Vergnügungs=Comite: Robert Glaesner, Adolph Ortmann, Ernst Biebersbach.

Haus=Comite: John C. Nieper, Louis Schmidt, Emil Ruegg.

Teutonia Männerchor von Chicago.

In der letzten Generalversammlung des „Teutonia=Männerchors" wurden die folgenden Beamten erwählt:

Präsident, Chas. F. Pich.
Vize=Präsident, Leonhard Leudy.
Prot. Sekretär, Chas. A. Kuhn.
Finanzsekretär, Chas. Linnemeyer
Schatzmeister, Henry Hoeffer.
Archivar, Ernst Schwericke.
Dirigent, Gustav Ehrhorn.
Bummelschatzmeister, (18. Jahrgang) Anton Schüßler.
Fahnenträger, Ernst Tretow und Wm. Bischoff.

Der Verein besteht jetzt seit zweiundvierzig Jahren, und kann sich wohl des seltenen Umstandes rühmen, daß er noch unter der Leitung seines ersten Dirigenten G. Ehrhorn steht, und noch heute fünf Gründer zu seinen Mitgliedern zählt. Herr Wm. Hamel, einer der Gründer, überreichte dem Verein eine Gruppe von Photographien dieser fünf Herren, wie sie vor 42 Jahren lebten und liebten.





GRAVOIS and MICHIGAN AVENUES.

